

Der rechte Weg.

Roman von R. Brigg-Bröel.

47)

Redaktion verboten.

„Wer kommen und wird für die Unpäßlichkeit“, meinte der Vegetationsrat mit einem Verhaß, heiter zu lächeln. „Im Gegenteil. Es hat uns so vorzüglich hier gefallen, daß wir uns vorgenommen haben, unsere nächsten Urlaub wieder hier zu verbringen. Ja, noch mehr! Wäre es schon die Bitte ausgeführt, in der wir als zwei alte Deutschen unsere Tage beschließen werden.“

„Du bist sehr schmerzhaft aufgelegt, Fred.“ Bera ärgerte sich.

Aber ihr Vetter ließ sie nicht antworten. „Sehen wir uns mal ruhig hin, liebe Vetterchen“, fuhr er fort. „Wir haben eine Bitte, mit der kommt man nicht nebenbei heraus. Sie will besprochen sein.“

„Es ist also eine große Bitte?“ meinte der Rechtsanwalt abwartend.

„Um was handelt sich's denn?“

„Um den arbeitslosen Viehbesitzer, den ein Reich dem anderen erweilen kann. Es geht dich an, Vetter. Von dir erbitten wir dein liebes Lächeln auf unbestimmte Zeit.“

Der Rechtsanwalt war keines Wortes mächtig. Auf viele Bitte war er nicht gefaßt. Aber hatte er an eine Einladung für Bera gedacht. Nun handelte es sich um sein geliebtes Kind. Er sollte Lucie von sich geben? Der Entschluß fiel ihm schwer. Eigentlich war das Kind noch zu jung, um irgendeine zu Gast zu geben. Er sagte etwas Ähnliches, doch gleich fiel Bera ihm ins Wort:

„Wir dachten nicht an einen Gast. Ich bin unbedarft. Das ist Lucie wie eine Mutter liebe, glaubst du mir. Ich habe sie lieb gewonnen, du ahnst nicht, wie sehr. Und Lucie liebt mich wieder. Dies laute, schöne Kind, das hier im Hause kaum angefragt redet, geht bei mir ganz aus sich heraus. Vertraut mir die Geheimnisse ihres kleinen Daseins an, ihre beschriebenen Wünsche und Gedanken, kurz, wir zwei sind eins. Auch zu Alfred findet sie sich, er ist ihr nicht fremd. Wie mir das Kind, Ernst, ich will es wie meinen Augapfel halten! Es soll glücklich sein, als bei euch. Vergesst, aber ihr habt ja noch den Dada.“

„Ich kann mein Glück und Blut nicht von mir geben“, erwiderte der Rechtsanwalt geordnet. Wäre Bera hatten ihm noch getan. Abwartend zeigte ihm die fremde Frau, daß sein geliebtes Kind im Vaterhause heimlich sei. Er lächelte Bera. Warum sprach sie kein einziges Wort? War sie glücklich, daß sie das unbedarft Kind los wurde, fand sie gar mit Alfred und seiner Frau im Einklang? Er schaute sich dieses Gedanken, aber er blieb still.

Alfred begann zu sprechen: „Wäre verlangt ist. Sie geriet vom Aufschrecken, als ich das gar nicht ist.“

„Ich mache dir einen anderen Vorschlag, Ernst. Gib uns das Kind auf — sagen wir“, er begann sich einen Moment, auf ein paar Monate mitzunehmen. Und machst du damit eine große Freude, und du entbehrest dein Kind verhältnismäßig kurze Zeit. Es kommt vor allen Dingen auf Lucie an. Ich meine, wie sie sich bei uns fühlt. Ist's wirklich so, wie meine Frau sich einbildet, und geht das Kind mal ganz aus sich heraus, so ist das ein Vorteil für sie, der unübersehbar werden kann. Glaube mir, ich kenne solche schweren, schüchternen Naturen mit Seelen aus dem Himmel. Die sind so sehr organisiert und verbreitelt, daß ihnen der rauhe Alltag noch tut. Daß um der Dummheit willen Lucie kein Leidensschicksal werden sie würde freigelegt sein. Gerade weil sie um vieles besser ist, als der gesunde Durchschnitt. Schone sie. Laß Bera mal ihre Erziehungstaleute zeigen, sie hat das Zeug für solch vereinfachten Dasein. Und findet du, daß ihr es noch ein paar Wochen ohne Lucie nicht aushalten könnt, dann müssen wir uns in Gottes Namen beschreiben und wackeln sein, wenn ihr das Experiment anstellen, laßt wir jedes Jahr, wiederholt. Ich habe angedacht.“

Der Rechtsanwalt schwieg noch immer. Sein Blick hing an Bera Gesicht.

„Nun“, fragte Frau Bera sanft, „was laßt denn du sagen?“

So aufgefordert, mußte sie antworten. Sie tat es ungerne genug. Heimlich starrte sie vor einer ablehnenden Antwort ihres Mannes, der sie nichts entgegenzusetzen hatte. Jetzt hatte sie. „Ich meine, daß die ganze Veränderung dem Kinde nur gut sein könnte“, sagte sie. „Daher wir sie freilich vermissen werden.“

„Schweig“, Bera, ich bitte dich!“ Jedoch sagte seine Frau in diesem Augenblick. „Ich bin überstimmt“, sagte er müde. „Ihr meint es gut und habt mein Kind lieb. Ich habe kein Recht, ihm so viel Liebe zu entziehen.“

„Dann ist sie unger“, antwortete der Vegetationsrat verärgert. „Lucie hat uns so lieb gewonnen, daß sie mit Freunden mitkommen wird. Nicht, kleine Frau?“ Er hielt einer Frau die Hand hin. „Bist du nun glücklich, Vetter?“ Sie lächelte ihn an.

Jedoch aber mißhandelte seinen Schamhaar und vernied Bera's Blick, als sie zu ihm trat. Ihn trug in ihrer Nähe. Zu bitter hatte sie ihn wieder enttäuscht.

Beim Frühstück am nächsten Morgen vor der Vater Lucie auf seinen Schoß. Seit Dinnert da war und sie groß geworden, war das nicht mehr geschehen. Sie verließ sich glücklich in seinem Arm und antwortete, als er sie fragte, ob sie schon wisse, daß sie eine große Freude bereite, abwartend: „Nein.“

„Bist du denn nicht, daß Lucie Bera abruft?“

Des Kindes Augen trübten sich. „Ich habe Lucie Bera lieb“, sagte sie leise. „Du weißt nicht, Vater, wie gut sie mir ist.“

„Und Dada Alfred?“

Lucie nickte. „Den auch, aber doch lange nicht so, als sie.“

„Du möchtest du wohl mit ihr gehen, kleine Frau?“ Im Ha war das Gesicht eitel Sonnenchein. „Dante? Mit dir, Vater, mit Dada und Mama?“ fragte sie sich, indem sie lächelnd zur Mutter blickte, die am Rastortlich sah und las.

„Wir werden hierbleiben müssen, aber du laßt mit. Und wird es gut haben, Bera. Den ganzen Tag der Lucie Bera, mit ihr ausfahren, spazieren gehen, und Buppen spielen und hübsche Kleider für sie nähen, und was noch ist! Das alles wartet bei Lucie Bera und dich.“

„Hier bin ich gern bei ihr gewesen“, sagte das Kind. „weil ich abends zurück konnte zu dir, zu Dada und zu Mama.“

„Mein gutes Kind!“ Jedoch war gerührt. Sie ließ unmerklich die kleinen Finger des verworrenen Kindes sein Dasein, und er hatte so selten Zeit für die Kleine! Das sollte anders und besser werden. Denn mußte er weiter reden; denn noch schien Lucie nicht zu begreifen, daß sie fort sollte. „Allo, wie ist es, Bera? Soll Bera den Rastort holen, die Sachen einpacken?“

„Ich soll von euch fort, Vater?“ Es klang wie ein Rätsel. Bera ließ die Zeitung sinken.

„Du sollst gar nichts, Mädchen, nur Lucie Bera wird krank sein. Sie ist zu Hause ganz allein. Das kleine Dada und seinen Dada, und wird sich noch die Dingen, wenn du nicht mitkommen willst.“

Katzen koch das kleine Mädchen die Fingerchen ineinander. „Wenn ich aber doch nicht kann, Papa“, sagte es ängstlich, dem Belmen nahe.

„Mädchen, weshalb könntest du nicht? Sollst du nicht immer dableiben. Nur ein paar kurze Wochen, bis Lucie Bera dich wiederbringt.“ Der Rechtsanwalt wuschte sich den Schweiß von der Stirn. Er kam sich wie ein Rabenwetter vor, und er vernünftige heimlich sein Verlangen, welches ihn bereits reiste.

„Vater“, küßte Lucie leise, „ich will mich nicht fort von euch, ich will mich totweinen, wenn ich euch nicht mehr sehen könnte!“

Jedoch sah zu Bera hinüber. „Denkst du nach, daß ich zurecht mag?“ fragte er in ernster Sprache. „Wäre leicht würde nicht wollen, nachdem...“

„Ich glaube kaum“, erwiderte sie abweisend.

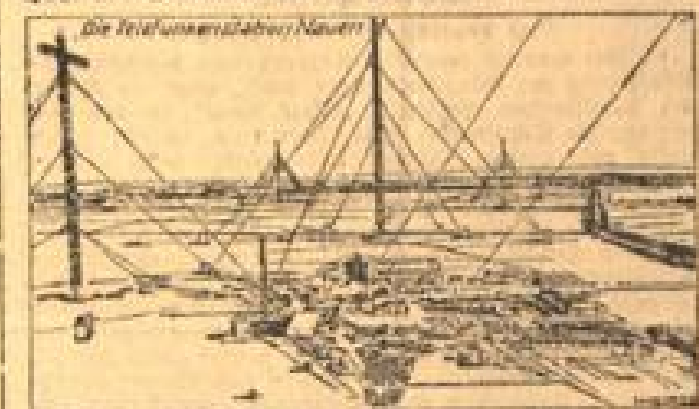
„Rach tut mir ja leid. Schließlich ist aber das Kind die Dada, und wenn sie nicht will...“

Fortsetzung folgt.

Die Telefunkenstation Rauen.

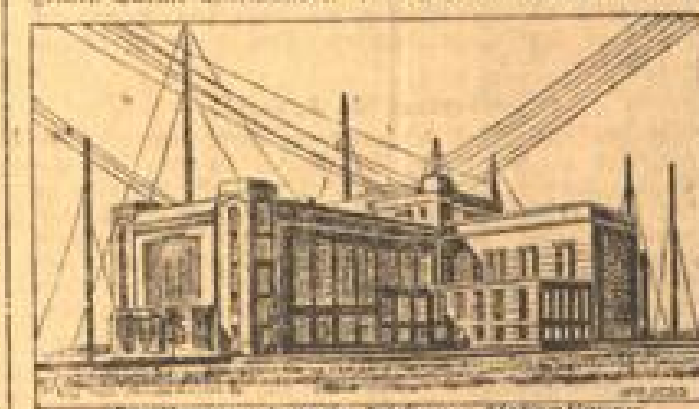
Der unter dem Namen „Telefunken-Gesellschaft“ allgemein bekannten Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in. A. D. ist es in einer Zeit von kaum mehr als zehn Jahren ge-

lungen, ihre Station Rauen zur größten Station der Erde auszubauen. Die Gesellschaft wurde im Jahre 1903 gegründet und errichtete im Jahre 1906 auf dem etwa dreiviertel Stunde vom Bahnhof Rauen gelegenen Gelände ihre erste Versuchstation mit einem Turm von etwa 100 Meter Höhe und Maschinen von 35 Pferdestärken. Heute braucht



Die Station über 1000 Vierbecker zur Erzeugung elektrischer Ströme.

die Station über 1000 Vierbecker zur Erzeugung elektrischer Ströme und verfügt über zwei Türme von je etwa 200 Meter Höhe mit einer 40 Meter niedriger als der Hauptturm und über einen Turm von 130 bis 150 Meter Höhe. Ein ganzes Dutzend von Trösten verbindet die einzelnen Türme miteinander. 1000 Rauen Gelände nehmen



Das Hauptgebäude der Telefunken-Gesellschaft in Rauen.

die Geländestücke ein. Inmitten steht jetzt das neue große vom Geheimrat Dr. Rathenau entworfene Gebäude, welches bestimmt ist, die jetzt vielfach in kleineren einzelnen Häusern und Schuppen untergebrachten Maschinen und Apparate in einheitlichen, zweckmäßigsten wird es im Laufe dieses Jahres dem Betrieb übergeben werden. Die Station ist in der Lage, bis auf über

10000 Kilometer Umfahrungen ihrer Funktion zu entziehen. Der Verkehr hat sich vom 1.8 Millionen Wörter im Jahre 1915 auf 2.58 Millionen Wörter im Jahre 1916 und 3.05 Millionen Wörter im September 1917 gesteigert. Welche außerordentlichen Dienste schon vor dem Kriege und ganz besonders während des Krieges von dem Telefunken geleistet worden sind, ist zur Genüge bekannt geworden.

Vom Tage.

Das deutsche Elend-Leiden.

vi. Wie man im neutralen Ausland über die Ansprüche Frankreichs auf Elend-Leiden denkt, zeigt ein Artikel der Christlichen Zeitschrift „Neue Welt“, in dem der norwegische Schriftsteller Nils Riis u. a. schreibt: „Ich habe vor einigen Jahren Gelegenheit, mich in der alten Stadt Strassburg aufzuhalten. Ich kam mit denselben Vorstellungen über Sprache und Nationalitätsverhältnisse im Reichlande dorthin, die noch heute dem größten Teil meiner Landsleute vorherrschen, nämlich daß Elend-Leiden ein Stück französisches, 1870 erobertes Boden ist, daß die Einwohner unter der deutschen, fremden Herrschaft leiden und eine Wiedervereinigung mit dem Mutterlande wünschen. In meiner Überraschung fand ich das Gegenteil. Die Bauern und Bürger im allgemeinen, Bauernhöfe und Stadthäuser, Gärten und Gesträucher, Sprachen und Traditionen, alles war deutsch, nicht französisch. Es war offenbar kein erobertes Land, sondern es war eine mit ihrem natürlichen Mutterlande wiedervereinigte Provinz. Die französische Sprache wird nur von 5% der französischen Bevölkerung gesprochen. Bei einer Volksabstimmung würde die französisch gekannte Partei eine gewaltige Niederlage erleiden. Seit 1870 kann die elend-leidenartige Frage kein fruchtbares politisches Diskussions Thema sein. Das ist ein für allemal abgehen.“

Sidreiter für Spanien

vii. Ein großer Teil der spanischen Presse äußert sich zustimmend zu den Reden des Grafen Dersing und des Grafen Egeritz. Das amtliche Organ „Correspondencia Militar“ erklärt die Ausführungen der beiden Staatsmänner geben Anlaß, nochmals auf die Rückgabe Sidreiter an Spanien hinzuweisen. Spanien müsse zum Verbands die Versicherung der Rückgabe oder die strenge Forderung erzwingen und danach sein Verhalten richten. Nach der Neuordnung der Kolonien sei für Spanien als Kolonialbesitzerland wichtig.

Solche Forderungen stufen die Verbandsblätter ab, nach denen sich in Spanien eine immer freundlichere Haltung gegen England bemerkbar mache.

Die verheerendsten Milliarden.

viii. In der französischen Kammer erklärte der Deputy-Präsident, die Regierung glaube, daß Rußland heute keine Verpflichtungen verleihe. Als im Jahre 1905 zum erstenmal in Rußland eine revolutionäre Bewegung eintrat,

habe diese Bewegung geboten, von einer revolutionären Aktion zu absehen, die eine föderale Einmischung in die inneren Angelegenheiten Rußlands darstelle. Die französische Regierung habe sich damals dem Rußland gegenüber ablehnend verhalten und müsse heute ihren Fehler begreifen. Frankreich habe an Rußland Milliarden verleiht und dadurch nur die Reaktion des ganzen Regimes erhöht. Unter allgemeinem Beifall der Linken rief der Redner dem Finanzminister zu: Rußlands Bankrott ist ihr eigenes Bankrott!

Mancher politischer Gegner wird dem Abgeordneten im Saal wohl zugeben haben.

Nah und Fern.

ix. Wiederaufnahme des Fernverkehrs. Die Einladungen im Fernverkehr werden bald wieder gemindert werden. Am nächsten Dienstag werden künftige Schiffs- und Verlehnungsjahre wieder in Verkehr gebracht werden können, die seit dem 1. Januar in Begleit genommen sind. Dieser Verkehr blüht nur die Güter, die seit dem 1. Januar und früher ausgelassen sind.

x. Über die Vorkenntnisse im Jahre 1918 hat der Deutsche Schlichter in seiner letzten Sitzung eingehend beraten und eine Entscheidung erlassen, die an den Reichs- und Staatsbehörden übermittelte. Die gemachten Vorschläge fordern hauptsächlich Vervollständigung der Viehpresse, Verbesserung der Viehversicherung und Sicherstellung dahin, daß die Viehversicherung nach ihrer Verminderung restlos erfüllt werden. Es heißt in der Entscheidung: „Es muß nachdrücklich die vollständige Aufstellung eines allgemeinen Wirtschaftskontrollsystems erbeten werden, wie es im Vorjahre durch die Reichsliche Verordnung vom 19. März 1917 versucht worden ist. Der wirtschaftliche Grundgedanke dieser Verordnung: durch die Erhöhung der Viehpreise für die hauptsächlichsten Vieharten und Verabschiedung der Viehpreise einer übermäßigen Ausbeutung der Viehpreise und verbesserter Viehpreise zu begegnen, ist jedoch nur auf der einen Seite, nämlich hinsichtlich der Viehpreise für die Viehpreise in vollständiger Durchführung gekommen. Die Verabschiedung der Viehpreise, die auch einen Ausgabensatz für den Verbraucher darstellen sollte, ist jedoch teilweise versagt und bei Schweinen und Rindern durch Sondermaßnahmen mehrfach im Gegenteil gemindert worden. — Von gleich entscheidender Wichtigkeit für die Ernährungswirtschaft des nächsten Jahres ist eine allseitige Vorsehung dahin, daß der Ausbau des Brotgetreides und der Kartoffeln nicht unter dem Ausfall leidet, für die menschliche Ernährung minder ergiebiger Feldfrüchte leidet. . . nach die Viehpreise, deren Bedeutung für die menschliche Ernährung das letzte Jahr und die Gegenwart auf das nachdrücklichste darthut. Bei der Forderung der Viehpreise wird wieder in den Vordergrund gedrungen. Die Viehpreise werden nur genommen sein, wenn sie von vornherein und sofort in Gliedern eines gemeinwirtschaftlichen Systems gemacht werden, das eine dem Ernährungswirtschaft des nächsten Jahres entsprechende Gewährleistung gewährt.“

zufolge gewährleistet. Voraussetzung einer erfolgreichen Wirkung aller Maßnahmen ist, daß die menschliche Ernährungswirtschaft überall in der Möglichkeit entwickelt wird, die in die Gemeinwirtschaft einbezogenen Erzeugnisse restlos zu erhalten und die Erzeugnisse zur Innenhaltung der geistlichen Erzeugnisse anzuhalten.“

xi. Schülerhilfe. Die allgemeine Lage des Arbeitsmarktes stellt das deutsche Wirtschaftsleben auch in diesem Jahre wieder vor die Notwendigkeit, auf die Jugendhelfen zurückzugreifen. Es ist beabsichtigt, die Auslese der für körperliche Arbeit geeigneten Schüler durch eine ärztliche Untersuchung vorzunehmen, die, wie wir hören, in einer ähnlichen Angelegenheit der Militärärzte gemacht werden soll. Bei dieser Untersuchung sollen die sich für den Militärdienst freiwillig meldenden Schüler je nach ihrer Körperbeschaffenheit für die Arbeit in der Landwirtschaft, oder als Schneider und zum Aufstiegsdienst, oder zu Boden- und ähnlichen Diensten bestimmt werden. Die Vereinstellung der Schüler soll im Rahmen der höheren Schulen in der Weise erfolgen, daß jede Klasse genau zwei, wieviel Schüler und Lehrer jederzeit abgerufen werden können. Die einzelnen Kriegsmilitärbehörden bemühen sich schon jetzt, den voraussichtlichen Bedarf in ihren Bezirken festzustellen, um mit der Kolonnenbildung an den ihnen zur Verfügung stehenden Anstalten rechtzeitig zu beginnen. Es ist den Vertretern der landwirtschaftlichen Betriebe daher dringend zu raten, sich schon jetzt über ihren Bedarf an Arbeitskräften klar zu werden, damit die Organisation der Schülerhilfe so rechtzeitig zum Abschluß kommt, daß die Frühjahrsbekleidung in vollem Umfang und in gründlicher Weise durchgeführt werden kann. In diesem Jahre wird ja der Ausbau der Kartoffel eine besondere Bedeutung erlangen; die damit verbundenen Arbeiten sind nicht so schwierig und anstrengend, daß sie nicht auch von älteren Schülern geleistet werden könnten, und es läßt sich heute schon überlegen, daß ihre Aufzucht eine wesentlich stärkere sein wird als bisher. Eine wirksame Verwendung der Schüler in der Landwirtschaft wird auch wesentlich von der glücklichen Lösung der Schuh- und Bekleidungsfrage abhängen. In dieser Beziehung finden zurzeit Verhandlungen mit der Reichsbekleidungsstelle statt. Auch die Kriegsmilitärbehörden bemühen sich, innerhalb der Provinz Schuhwerk und Arbeitskleidung zu beschaffen. An verschiedenen Stellen gelang es, Militärkleidung von Bekleidungsbehörden und Soldaten aus Gefangenenlagern zu erhalten.

xii. Stiftung der Stadt München zur goldenen Hochzeit des kaiserlichen Königs. Die kaiserlichen Hofkassen in München haben beabsichtigt, anlässlich der goldenen Hochzeit des Kaiserpaars eine Stiftung für Zwecke der Kinderfürsorge zu errichten. Für die Stiftung soll jährlich ein Betrag von 50.000 Mark verwendet werden, der den Zinsen eines Kapitals von 1 Million Mark entspricht. Die Stiftung soll insbesondere dazu bestimmt sein, den Schäden, die sich auf dem Gebiete der Kinderfürsorge geltend machen, entgegenzusetzen. Bei

der Verwendung der Stiftungsmittel sollen Kinder von Kriegsteilnehmern in erster Linie berücksichtigt werden.

xiii. 6000 Mark Bezahlung. Der große Rinderdiebstahl in Saarbrücken, über den wiederholt berichtet wurde, beschäftigt noch immer die Kriminalbehörden. Nachdem von den 500.000 Mark, die den Dieben in die Hände fielen, 500.000 Mark in einem Straßenbahnwagen in Saarbrücken gefunden worden sind, fehlen jetzt noch 200.000 Mark für die Wiederbeschaffung dieser Summe ist die Bezahlung, die zunächst mit 3000 Mark ansetzt, dann auf 5000 Mark gesteigert wurde, jetzt auf 6000 Mark erhöht worden.

xiv. Kartoffelbühnen mit Straßenbahnwagen. In München-Maxhausen verhaftete die Polizei fünf Kartoffelbühnen, die nachts einen Straßenbahnwagen aus dem Schuppen holten und mit abgeblendeten Plätzen nach Kempten fuhren, um die Kartoffelbühnen der dortigen Gemeinde zu plündern.

xv. Alfred Rothchild gestorben. Aus London wird gemeldet, daß Baron Alfred Rothchild gestorben ist. Er war Teilhaber der Firma R. M. Rothchild and Sons und 1842 geboren. Er gehörte den vornehmsten Klubs an und hatte eine führende Rolle in allen großen Unternehmungen und Institutionen.

xvi. Winter in Italien. Italien scheint während des Krieges seinen Charakter als Sonnenland völlig eingebüßt zu haben, denn es hat, wie schon im vorigen Jahre, in diesen merkwürdigen Perioden einen Winter, der sich mit jedem nachfolgenden Winter messen kann. Für Norditalien wäre das nichts Außergewöhnliches; dort winter es jedes Jahr ganz anständig, und die Gärten sind dort strenger als z. B. in Holland, das vom Golfstrom berührt wird. Diesmal aber hat sich der grimmige Winter auch andernorts in Italien gezeigt, selbst im Süden des Landes. In Mittelitalien traten hier und da ganze Rubel hungriger Wölfe, die aus den Abgründen heruntergekommen waren, auf, so daß große Wolfsjagden veranstaltet wurden. Berichte aus Rom, die erst jetzt durchsickern, da nur hin und wieder einmal italienische Zeitungen zu uns kommen, sprechen von einem weißen Weihnachtstisch und einem rauhen, kalten Neujahrstag. Die Wölfe dauerte auch nach Neujahr fort und scheint bis zur Stunde noch nicht abgenommen zu sein. In Rom lag der Schnee tagelang so hoch, daß der ganze Straßenverkehr ins Stocken geriet. Die Wetterkundigen haben in langen statistischen Tabellen bereits angedeutet, daß seit zwölf Jahren so etwas nicht mehr dagewesen ist.

Aus dem Gerichtssaal.

xvii. Die Kriegsverurteilung in Tansien. Der erste Fall, der von dem außerordentlichen Kriegsgericht für Berlin zur Verhandlung kam, betraf einen kaiserlichen Diener, der am 29. Januar erschossen wurde, als er sich zur Arbeit begeben wollte, um einen Brief zu überbringen. Der Angeklagte wurde wegen verübten Landesverrats zu vier Monaten Zuchthaus, die in sechs Monate Gefängnis umgewandelt wurden, verurteilt und in Haft behalten.